№ 116 Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 20. Juli. | Vierzehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Auf wie leichte Weise der Mensch in wenigen Sekunden um sein Leben kommen kann, dazu diene folgender Vorfall als Beweis: Am 18. d. M. führte mich mein Weg des Nachmittags an dem Hause des Fleischermeister Dietrich vorbei. An dem Hause sind dicht unter dem Dache modellirte Wappenschilder als Zierde angebracht. Während ich vorübergehe, streift plötzlich ein Gegenstand von oben herab meine Mütze und Rock, und eins jener Wappenschilder, das wahrscheinlich nicht hinlänglich befestigt war, fällt zu meinen Füßen nieder. Möge dies eine Lehre für Jeden sein, derartige an den Häusern anzubringende Verzierungen ꝛc. so zu befestigen, daß nicht andere Menschen dadurch Schaden nehmen können.

D. Meltzer.

Gespräche.

Vor dem 18. März: „Ganz gehorsamster Diener, Herr Polizei-Secretair!“ — „„Das Maul halten, Kerl! Hat Er einen Paß?““

Nach dem 18. März: „Guten Morgen, Herr Polizei-Sekretair!“ — „„Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?““

Im Juli desselben Jahres: „Guten Morgen! Dürft' ich vielleicht um Ausfertigung eines Passes bitten?“ —

„„Müssen warten — die Leute glauben, man hat nichts anders zu thun, als für sie zu arbeiten!““

Komischer Originalbrief.

Mein lieber Geliebter! Sie schreiben mir ein Abschiedschreiben, woraus ich ersehn thu, daß sie abscheiden wollen von mir? Also das wär' die Folge von dem langen Umgang und von der langen Schläpperei?? — O, ich beschwöre Sie, Mekelnburger, thun Sie das nicht. Denn es ist zu weit gekommen mit uns Beiden!! — O, ich weiß wohl, daß, wenn Sie einmal fort sind, Sie nicht wiederkommen und ich eine vergessene Blume bin! Warum wollen Sie fort von hier? — Sind Sie fremde? — Nein, Sie sind nich fremde, wenn Sie bleiben wollen, so behält Ihnen Ihr Meister. Haben Sie nich ihr gutes Lohn und Brot? Das haben Sie! Und das Verhältniß von Breslau würden Sie nich zu Ihrem Vortheil verlassen, das is ganz gewiß, und können Sie davon überzeugt sein, denn was fehlt Ihnen, um Bürger zu werden? — Nichts, gar nichts! — Das Ihrige können Sie bekommen, wie Sie sagen, so hat's keine Noth und das Mekelnburger Geld is auch kein Blei. — Na, und sind Sie erscht Bürger, so können Sie auch Zugführer werden bei die Bürgerwehr, und mit Säbel gehn, wo ich Ihnen sehr gern würde mit gehen sehn, da Sie gewiß eine gute Figur machen, als Bürgerwerther. Es kann Ihnen nur zur Ehre gereichen, wenn Sie sich jetzt nich entfernen, wo das deutsche Vaterland in Gefahr is, und Sie doch schon so lange entfernigt sein von Mekelnburg, wo man Ihnen jedenfalls entbehren wird. Und glauben Sie doch nur nicht, daß Ihr Gewerbe dort wird besser gehn, als wie hier, wo so eine beidetende Konkrenze ist, und Sie ein Geschäft haben, was immer und ewig im Flor bleiben wird, so lange die Menschen nich barfüssig gehn wie die Gänse.

Wider mich haben Sie doch nichts, denn hätten Sie was gegen mich, so wären wir nich so zusammen in Simpathie gerathen, und daß Ihnen ein ander Mädchen lieben tut, das glaube ich nich, dieweil es keine uf Erden giebt, die Ihnen lieben kann, wie ich!!! —

Ich bitte, daß Sie mich bald außerm Zweifel setzen, ob ja, ob nich. — Ich werde mich morgen um 8 Uhr an der Ziegelbastion einfinden, und erwarte freidvoll und leidvoll Ihren Entschluß.

Friederike.

Was habe ich gegen meinen Mann?

Mein Mann ist ein ganz guter Junge, mit dem ich soweit sehr wohl zufrieden bin, aber, wie alle Männer hat er einige Mucken, die ich ihm noch nicht habe abgewöhnen können. Schon manche Gardinenpredigt ist darüber gehalten worden, vergebens, drum habe ich mich entschlossen, meine Beschwerden öffentlich zur Sprache zu bringen; vielleicht wirkts besser, wenns mein Mann schwarz auf weiß sieht. Die Hauptsache dreht sich ums Liebe Geld. Mein Mann steht in dem Wahne, daß ich für das Geld, welches er mir zum Essen und Trinken giebt, überhaupt die ganze Wirthschaft im Stande halten soll, und das geht doch nicht. Will ich neue Strümpfe stricken, so muß ich natürlich Wolle dazu haben; fordere ich mir aber Geld dazu, so werde ich mit den leeren Worten abgespeist: „Ach Frau, ich habe ja erst gestern Dir einen Thaler gegeben, heute kannst Du nichts besehen.“ Da werde ich dann ärgerlich und sage ihm nichts mehr davon. Strümpfe müssen aber doch sein und in der Wirthschaft geht so manches Andere ein; da weiß ich mir denn nicht anders zu helfen, als durch eine Art von Unredlichkeit. Giebt mir mein Mann einen Thaler, so lege ich sogleich sechs Groschen davon in meine Wirthschaftskasse, und meinen Mann erhalte ich in dem Glauben, daß der ganze Thaler für die täglichen Lebensbedürfnisse ausgegeben worden sei. Da muß er sich denn schon bequemen und einen neuen Thaler herausrücken. Durch solchen Betrug allein gelingt es mir, meine Wirthschaft einiger Maßen im Stande zu halten. — Ein anderer Fehler meines lieben Mannes ist der, daß er oft des Morgens schon ausgeht und erst am späten Abend wiederkehrt; er hat freilich oft Geschäfte abzumachen, aber des Mittags könnte er doch wohl nach Hause kommen; da warte ich denn bis zwei, drei Uhr mit dem Mittagbrote und dann muß ich doch allein essen und mich mit dem Warmhalten des Essens herumquälen. Wozu ist man denn verheirathet, wenn man seinen Mann den ganzen Tag über nicht zu sehen kriegt? — Ein dritter Fehler meines Mannes ist seine zu große Bequemlichkeit. Da wir kein Dienstmädchen haben, so dächte ich, wäre es doch passend, daß er seine Kleider sich selber rein macht und sich seine Stiefeln allein putzt, so gut wie ich mir meine Schuhe putze. Aber nein, dazu will er sich gar nicht verstehen. Wenn ich nicht will, daß er mit fleckigen Hosen und beschmutzten Stiefeln aus dem Hause gehen soll, so muß ich mich erst noch hinstellen und ihm die Sachen reinigen. Eine Frau thut ihrem Manne viel zur Liebe, aber das scheint mir doch etwas zu viel verlangt zu sein. — Ein vierter Fehler meines Mannes ist seine übermäßige Schlafsucht; ehe ihm die Sonne nicht in den Mund scheint, will er gar nicht aus dem Neste heraus. Suche ich ihn zu ermuntern, so sagt er: „Frau, ich will doch erst warten, bis Du den Kaffee fertig hast.“ Und ist der Kaffee fertig, so denkt er noch lange nicht ans Auf-

stehen; ich muß meinen Kaffee allein trinken und den seinigen muß ich warm halten, da ich mich nicht dazu verstehen will, ihm denselben nach dem Bett zu bringen. — Ein fünfter Fehler ist seine Schnupfsucht; ein Loth täglich will nicht reichen; die Ausgabe ließe ich mir noch gefallen, aber das braune Pulver liegt überall auf den Tischen und Stühlen und Dielen umher, und unter der Nase sitzt immer ein Schnurrbart, so daß, wenn ich meinem Manne einen Kuß geben will, ich mich immer in Acht nehmen muß, nicht auch etwas von diesem Barte abzukriegen. — Ich könnte dies Sündenregiester leicht noch vermehren, aber es mag genug sein. Oft genug habe ich meinem Manne gesagt: „Wenn Du nicht anders wirst, so male ich Dich im Beobachter ab." Dazu hat er immer gelacht; nun wird er doch sehen, daß ich Ernst gemacht habe, und ich hoffe, das soll besser wirken, als alle häusliche Lectionen. Fruchtet aber auch das nicht, nun so bringe ich bald eine Fortsetzung; dann wird mein Mann der Sache schon überdrüßig werden. Im Uebrigen denke ich, man kann einem Manne doch recht gut sein, wenn man auch ein bischen auf ihn schimpft.

Madame Spuckerten und ihre Musterwirthschaft.

Madame Spuckerten, auferzogen im schwarzen Gewühl der Unordnung, unter dem Trubel häuslicher Verwirrung, wie unter der Geißel kleinlichen Eigennutzes auf der einen, und dem Götzendienste der Schwelgerei auf der andern Seite, ist so zu einer Hausfrau geworden, die sich am wohlsten befindet, wo Alles bunt durcheinander poltert, das Oberste zu unterst gekehrt; wo über der zerrütteten Familien-Wäsche die bunte Flitterpracht der Mode weht und bei vielem Einkommen und noch größeren Schulden ohne Sorgen gut gegessen und getrunken wird. Da fährt sie wie ein Sprühteufel zwischen Tischen und Stühlen, Töpfen und Tiegeln, Lappen, Lumpen, Draperien, Dekorationen, vollen Marktkörben, Coak, Holz, Müll und Schmutz umher, tobend, lachend, scheltend, befehlend lauernd mit rollenden Augen auf eine Spur für die Befriedigung ihrer ungebändigten Leidenschaften der Geldgier und Neugier. „Schwerebretts-Moralitäts-Donnerwetter!" ist ihr Lieblingsfluch, womit sie jeden Versuch ordnungsliebender Menschen, sie zu überzeugen von der Nothwendigkeit mancher besseren Einrichtung im Hause, niederzuschmettern pflegt.

Wie sehr unsere Dame dem hier geschilderten häuslichen Liberalismus, den wir eine Emancipation von aller weiblichen Sanftmuth und Sauberkeit nennen möchten, ergeben ist, beurkundet sie unter anderem auch dadurch, daß sie wo sie sich auch immerhin befinden möge, ausspuckt, wie kaum ein Nachtwächter auf der Straße thut, wohin sie trifft, so daß sie neulich ganz nahe an dem Gesichte ihres Dienstmädchens vorbeispuckte. Als diese darüber, wie billig, sehr unzufrieden war und sagte: „Madame, spucken Sie, wohin Sie wollen, nur nicht mir in's Gesicht!" Da ging denn bei unserer Dame das Schwerbretts-Moralitäts-Donnerwetter los und sie schrie: „Für mein Geld kann ich hinspucken, wohin ich will!" Wir müssen hier bemerken, daß Madame das Dienstlohn vom vorigen Vierteljahr, daß ihr von ihrem Manne zur Abgabe an das Dienstmädchen übergeben wurde, einbehalten und solches verflüchtigt hat, mithin dem Dienstmädchen noch verschuldet. Wäre dies nicht der Fall, so würde sie nach ihren großartigen Grundsätzen für ihr Geld dem Dienstmädchen wahrscheinlich aus Zeitvertreib auf die Nase gespuckt haben.

Das ist so eines von den Bildern aus der Wirklichkeit, welche gar selten in das Gebiet der Presse gelangen, die gewöhnlich nur gegen die Unsitten der Dienstboten eifert.

Die Convivien der Madame Upsala, oder das kommt davon!

Madame Upsala, die Wittwe eines Handwerkers, suchte sich seit längerer Zeit ein sorgenfreies Leben dadurch zu sichern, daß sie eine sogenannte Kuckelei mit Dienstboten trieb, ein heimliches Handwerk, das leider hier zur Verderbniß der dienenden Klasse und zum Schaden der Brodherrschaften noch häufig getrieben wird.

Unsere Madame stand sich dabei gar nicht übel. Sie bewohnt ein Mittelquartier, welches sie theilweis zur Haltung von Schlafleuten benutzt und hält sich selbst in einem geräumigen Zimmer auf, in welchem sie allsonntäglich die von ihr im Dienste untergebrachte oder noch unterzubringende Dienstboten, männlichen und weiblichen Geschlechts, versammelt und sogenannte Conviviochen veranstaltet. Eine jede Person legt hier ihre verschiedenen Opfer, die sie, bei ihren respektiven Herrschaften, wie man sich auszudrücken pflegt, Schmuh gemacht hat, auf den Altar der kindlichen Liebe, denn Madame Upsala läßt sich von Allen in herztraulichster Weise Mutter schelten. Die Köchinnen ganz besonders bringen eine Menge der verschiedensten Nahrungsmittel mit und Madame, deren Händen Alles überliefert wird, sorgt mütterlich dafür, daß ihr das Meiste davon verbleibt und läßt sich außerdem für einen dünnen Syropkaffee oder für einen fuselhaften Punsch, womit sie die Leute traktirt, recht derbe Sümmchen zusammenschießen. Es versteht sich indeß, daß ihre Brandschatzungen, außer diesen Zusammenkünften noch auf bedeutenderen Gewinnst gerichtet sind und sie deshalb viele Durchstechereien mit den Dienstboten macht, die sie gewissentlich darin belehrt, wie sie am pfiffigsten ihre Herrschaften beschuppen.

Vor ungefähr vierzehn Tagen hielt sie eins der größeren Convivien, wie sie im Hause bereits unter der Benennung eines National-Congresses bekannt sind und worunter sich als Meteore auch Schreiber Kunstleven befinden. Einem der letzteren, Herrn Inkepickel, hatte Madame Upsala ein junges, sehr unansehnliches Dienstmädchen, die den Mangel ihrer körperlichen Vorzüge durch die bekannte schlechte Nachahmung des gebildeten Tons zu ersetzen bemüht ist, an den Hals geredet, d. h. als Geliebte aufgedrungen, damit Herr Inkepickel durch liebeathmendes Betragen das junge Mädchen zu Liebesspenden aus Küche und Keller ihrer wohlhabenden Herrschaft bewege und er dann diese Spenden der gefühlvollen Mutter Upsala zuwende, welche einen uneigennützigen Charakter an ihm bemerkt hatte. Herr Inkepickel, ein gesunder Knabe, durchschaute sehr bald die unlauteren Absichten der Liebesvermittlerin und indem er das ihm von ihr angeschwatzte Mädchen bei Gelegenheit des National-Congresses, wo sie sehr geputzt erschien, grausam vernachlässigte und geringschätzig behandelte, versuchte er einem simplen Schreiber, dessen Erkorene ein korpulentes, hübsches Hausmädchen, abspenstig zu machen. Dies zog Herrn Inkepickel einen Verweis von Seiten der Frau Mutter zu, den er, schon etwas angetrunken, verstand, und mit dem Schimpfworte „alte Kuckeltrine" vergalt. Der Schreiber vertheidigte die Frau Mutter herzhaft und zog seine Geliebte fester an sich, um sie dem immer zudringlicher werdenden Inkepickel zu entziehen. Diesen Augenblick benutzte das ersterwähnte Dienstmädchen, um ihn mit einer unberufenen Liebkosung aus den gährenden Elementen in ihren Minnebezirk zurückzuzaubern, was ihr einen so heftigen Fauststoß Seitens des Treulosen zuzog, daß sie rücklings hinstürzte und ein Paar feine, von der Nachbarin geborgte Punschgläser zertrümmerte. Dieser grobe Friedensbruch empörte den größten Theil der Gesellschaft und Inkepickel gerieth mit Kutschern, Hausknechten und Bedienten, ob gleich ein Paar Schreiber und ein Standesgenosse zu seiner Beschützung sich aufwarfen, in eine so überlaute Schlägerei, daß das ganze Haus erbebte und Beulen und blutige Gesichter ins Leben traten. Da konnte sich der Hauswirth nicht länger halten und eilte herbei, um Ruhe zu gebieten. Madame heulte und jammerte in ihre Schürze hinein und weimerte gar viel von ihrem unglücklichen Schicksale als arme rechtliche Wittwe und wie sie sich ehrlich zu ernähren strebe, dazwischen klangen von ihrer Gegenparthei verschiedene Titulaturen, die ihre Versicherungen brevi manu widerlegten. Der Hauswirth hob die Gesellschaft sofort auf und die fernern Versammlungen sind untersagt. Jetzt hängt Madame Upsala gewaltig den Kopf — denn es sind schlimme Dinge zur Sprache gekommen: Wie man hört, hat Herr Inkepickel bei einigen Herrschaften seine Aufwartung gemacht. Das kommt davon!

Die Gymnastik.

Der oberste Grundsatz der Erziehungslehre ist ohne Zweifel dieser, „daß man die Kräfte des Zöglings allseitig bilden solle," d. h. daß man alle ohne Ausnahme ihrer Natur gemäß entwickle. Wie so vielen andern Grundsätzen ergeht es auch diesem, daß er oft gehört und gelesen, aber selten oder fast nie befolgt wird. Daß es im Leben Einseitigkeiten gebe, wer wagt es zu bezweifeln; und daß es solche ungeachtet des oft gehörten und gelesenen Satzes: Die Weltbildung schreitet, wenn auch langsam, stets Schritt vor Schritt vorwärts, heutzutage in Beziehung des am Anfange erwähnten Grundsatzes vielleicht mehr als zu Zeiten der Griechen gebe, liest man, wenn auch anders ausgedrückt, nicht selten in Geschichtswerken der neuern Zeit. Man braucht nur nachzusehen, welche die hauptsächlichsten Anlagen des Menschen sind, so wird man sich von der Wahrheit dieser Behauptung zur Genüge überzeugen. Freilich hat dieses Mustervolk keine blank und rein geglättete Erziehungssysteme aufgestellt; aber dafür war das ganze griechische Leben so eingerichtet, daß alle uns von der Natur gegebenen Anlagen zur Entwicklung kamen, und dies ganz anders als in unserem heutigen papierenen Leben. Jene bisher noch nicht erreichten Muster der Künste und Wissenschaften, welche die Basis aller später in diesen Fächern erzielten Leistungen waren, sind der unwidersprechliche Beweis der Behauptung. Schreitet man so fort, so kommt man allmälig auf den Grund zurück; wir unterscheiden

uns nämlich bezüglich der praktischen Erziehung von den Griechen hauptsächlich darin, daß wir blos den Geist, nicht aber auch den Körper zu bilden suchen. Was thun wir nicht Alles, um unsern Geist, besonders den Verstand auszubilden, vergessen aber immer, daß der Körper der Träger des Geistes ist; wir lehren stets: Ueber alle Kräfte des Menschen, und sind die ersten dabei, den Körper ganz zu übersehen. Die neuere Zeit hat nun ein Mittel vorgeführt, durch welches wir wenigstens, so weit es bei den jetzigen Verhältnissen möglich ist, den auf den Körper bezüglichen Theil der Erziehung und Ausbildung ins Werk setzen können, — es ist die Gymnastik. Die Verhältnisse haben sich freilich seit den Zeiten der Griechen so sehr geändert, daß diese in einer etwas veränderten Gestalt auftreten mußte; sie schmiegt sich völlig an die heutigen Sitten und Gebräuche an.

Wenn die allseitige Entwicklung der menschlichen Kräfte der oberste Grundsatz der Erziehung im weitern Sinne des Wortes ist, so folgt, wie schon oben bemerkt, die allgemeine Nothwendigkeit der Gymnastik, da die Menschen, die geistigen Beschäftigungen obliegen, den Körper völlig übersehen, und die Gewerbsleute blos einzelne Gliedmaßen einförmig üben.

Man kann nun diesen Gegenstand von so viel Seiten auffassen, daß es schwer wäre, es allseitig zu thun, wir betrachten im Folgenden den Einfluß der Gymnastik auf die Entwickelung der physischen ästhetischen und insbesondere der moralischen Anlagen des Menschen, und wollen am Ende nur noch Einiges über die Art, wie sie auf diese drei Punkte segenreich einwirken könne, und über die derselben nicht selten begegnenden Vorurtheile beifügen.

So häufig hört man Eltern und Erzieher über die ewige Beweglichkeit der Kinder Klage führen; sie können sich nicht genug ereifern, dieselben an einen Punkt festzubannen; und hat man es endlich durch unendliche Anstrengung dahin gebracht, daß sie regungs- und bewegungslos da sitzen, so glaubt man in der Erziehung einen wesentlichen Schritt gethan zu haben, statt einzusehen, welch' ungeheuren Mißgriff man leider gemacht hat, der nichts als eine Hauptstörung in der Entwicklung des Kindes nach sich ziehen muß.

Denn wozu hat die Natur demselben den Trieb nach Bewegung eingepflanzt? Hat sie uns dadurch nicht den Wink gegeben, was wir thun sollen? Und was ist die Folge dieser naturwidrigen, ich möchte sagen ankettenden Erziehung? Man betrachte doch nur ein am Lande gebornes und erzogenes Kind; Niemand legt ihm die Zwangsjacke an, es folgt seinem Triebe; es ersinnt verschiedene Spiele, in denen es seinen Körper nach allen Seiten drehen und biegen muß; es jauchzt laut vor innerer Freude; und was ist die Folge dieser Naturerziehung? Man braucht sich blos Stadt- und Landkinder neben einander gestellt zu denken, keine Regel ohne Ausnahme, aber wen entzückt nicht (wenn er nicht allenfalls zu jenen gehört, die blasse Gesichter nobler und schöner finden) im Allgemeinen jenes herrliche Wangenroth der Landkinder, jene strotzende Fülle und Kraft ihres Körpers und ihr reines heiteres Gemüth? Mag auch ein Theil dieser Folgen auf Rechnung der reinen Landluft zu schlagen sein, immer muß man bei weitem das Meiste auf Rechnung der körperlichen Bewegung — der Uebung des Körpers bringen. Man frage sich dann unparteiisch, ob die abgebleichten Stadtkinder nicht wahren Treibhauspflanzen gleichen, die saft- und kraftlos ein mattes Dasein dahinschleppen. Und wo finden wir all' die Jugendkrankheiten und Uebel, die den Grund in der körperlichen Schwäche haben, als gerade in den Städten? Eben darum muß auch die Gymnastik besonders in den Städten nothwendig eingeführt werden, am Lande besteht sie zum Theil ohnehin schon, nur unter einer andern Form und Benennung.

(Beschluß folgt.)

Die Leibeigene.

(Fortsetzung.)

Oft empfing, oder erwiederte Madame Barnel Besuche, um der Langeweile zu entgehen, die auf ihr lastete. Dies waren die Stunden die Ruhe für das arme Mädchen. Es schloß sich alsdann in seine Kammer ein, legte das Gewand der Sclaverei ab, zog seine ärmlichen Dorfkleider an und lebte in seinen Erinnerungen. Ihre Mutter, ihre jungen Gespielinnen, die Spiele ihrer Kindheit und vorzüglich Iwan traten vor ihre Seele; aber ein Zug an der Klingel unterbrach plötzlich ihre süßen Träume und in einem Augenblicke war das hübsche Dorfmädchen wieder eine Leibeigene in einem vornehmen Hause.

Sie sagte bisweilen zu sich selbst:

„Meine Muttel weiß nicht einmal, ob ich noch am Leben bin; Iwan ist vielleicht umgekommen; wenn ihn Gott am Leben erhält, so ist er darum doch für Olga todt."

Nun weinte sie bitterlich und ihre Zerstreuung zog ihr harte Verweise zu.

Eines Tages faßte sie den Entschluß, Hunger zu sterben; sie hing Iwan's Ring an ihrem Herzen auf, kniete nieder und bat Gott um Kraft, dieses letzte Opfer zu vollbringen. Je anhaltender sie betete, desto heiterer wurden ihre Gedanken; sie schämte sich, daß sie alle Hoffnung auf die unendliche Barmherzigkeit aufgegeben habe, und erleichterte ihr Gemüth durch einen Strom von Thränen. Als sie sich von ihren Knien wieder erhob, fiel ihr Blick auf ein Zeitungsblatt; sie nahm es und besah es lange.

„Ach! wenn ich lesen könnte," rief sie aus, „so wüßte ich Alles, was bei dem Heere vorgeht," und wie von einem begeisternden Gedanken ergriffen, setzte sie hinzu: „Ich werde lesen lernen! es muß mir gelingen! . . .

Diese Hoffnung erhielt sie aufrecht und die Schwierigkeit spornte ihren unabänderlichen Willen noch mehr an. Sie sann lange darüber nach . . . plötzlich hörte sie auf der Straße die Nationalmelodie: „Ja tzyganka Molodaia" (Ich bin eine junge Zigeunerin); sie öffnet leise das Fenster und sieht einen herumziehenden Sänger, um den sich einige junge Mädchen drängten. Die Musik hat für die Russen einen mächtigen Reiz; fast alle ihre Weisen haben einen melancholischen Charakter. Die Lieder des Slaven gleichen einer Klage und die Poesie des Nordens hat in ihrem Nationaltypus etwas Düsteres und Verhülltes, wie seine Institutionen.

Olga eilt die Treppe hinab, sucht mehrere einzelne Blätter aus, macht Zeichen an dieselben, um sie nicht unter einander zu bringen und geht voll Freude und unter dem Ausrufe wieder hinauf:

„Gottlob ich werde lesen lernen!"

Sorgfältig verbirgt sie ihren Schatz, diese Liebeslieder, welche ihr später von Iwan's Schicksal Kunde geben sollen.

Als die Nacht hereingebrochen war, zündete sie ihre Lampe an, kniet auf ihr Lager, nimmt ein Blatt und bemüht sich, aus den Buchstaben die Bedeutung der artikulirten Töne, die sie auswendig weiß, herauszufinden. Anfänglich verwechselt sie die Zeichen; ihre Begriffe verwirren sich; sie will es aber durchsetzen; sie fühlt, daß es ihr gelingen werde, und schläft mit dieser Hoffnung ein.

In der folgenden Nacht nimmt sie ihre Aufgabe mit demselben Eifer und derselben Beharrlichkeit wieder vor. Sie glaubt einiger Worte gewiß zu sein, sie sucht in den verschiedenen Versen die Ausdrücke, die sich wiederholen und findet sie mit einer unaussprechlichen Freude. Der Reim steht ihr auch noch bei ihren, der Reihe nach auf einander folgenden Entdeckungen bei und es wird ihr klar, daß die nämlichen Töne durch die nämlichen Zeichen dargestellt werden: die Analogie ist ihre Stütze und ihre Führerin.

Endlich hat Olga nach einer ununterbrochenen Anstrengung von zwanzig Nächten eine Seite entziffert. Olga kann lesen! . . . . Von jetzt an hat sie den Schlüssel zu allen menschlichen Kenntnissen: Olga's Ehrgeiz beschränkt sich aber nicht mehr darauf, in einem Zeitungsblatte zu lesen. Von diesem Augenblicke an geht in der Seele dieses jungen Mädchens eine gänzliche Umgestaltung vor; es denkt über sich selbst, über seine Umgebungen nach; es fragt sich, warum es die Vorsehung an die Launen eines eitlen, ungerechten und tyrannischen Weibes gefesselt habe; es fühlt, daß seine Seele nur Gott gehöre und es empört sich bei dem Gedanken an eine herabwürdigende Unterwürfigkeit. Je mehr in Olga das Gefühl ihrer eigenen Würde steigt, desto beengter fühlt sie sich in der Sphäre, in welche sie der Zufall versetzt hatte; sie fragt sich bisweilen seufzend, ob ihre frühere Unwissenheit der Kenntniß ihres Unglücks nicht vorzuziehen wäre. Mitten unter diesen Leiden hat sie sehr süße Genüsse; sie legt sich nun darauf, die Buchstaben, die ihr geläufig geworden waren, nachzuzeichnen, und diese Aufgabe kommt ihr weit leichter, als die erstere vor; ihr Wissen verheimlicht sie aber eben so, wie ein Anderer ein Vergehen verheimlichen würde; denn ihre Gebieterin würde sich darüber erzürnen und ihr ein Verbrechen daraus machen, daß sie es gewagt hatte, an diesen Akt einer geistigen Emancipirung zu denken und denselben auszuführen. Sie las, oder vielmehr sie verschlang die Bücher, die sie sich zu verschaffen wußte; vorzüglich das Lesen der Zeitungen setzte sie mit dem lebhaftesten Interesse fort. So machte sie die Liebe, die Ursache ihres Kummers, durch Befruchtung ihres Geistes, erfinderisch jenen zu mildern.

Als sie eines Abends, von einer unerklärlichen Ahnung getrieben, die Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze las, so fand sie einen ausführlichen Bericht über einen erst kürzlich von den kaiserlichen Truppen errungenen Vortheil: das anfänglich überfallene Corps der Gardehusaren hatte sich genöthigt gesehen, dem ungestümen Angriffe der feindlichen Reiterei zu weichen; es hatte sich aber bald wieder gesammelt und die Türken in die Flucht gejagt. Der russische Oberst verdankt nur sein Leben der Aufopferung eines jungen Soldaten, der sich mitten in das Getümmel stürzte, um ihn heraus zu hauen. Der tapfere Iwan ist auf dem Schlachtfelde mit dem St. Georgs-Orden geschmückt. Als Olga dies liest, verdunkeln sich ihre Augen, das Schluchzen benimmt ihr die Stimme und mit dem Ausrufe: „Er ist's!" stürzt sie leblos zu Boden.

Bei dem dumpfen Tone, den ihr Fall verursachte, eilt ihre Herrin herbei; sie sieht Olga bewußtlos daliegen; eine kleine Lampe brennt neben ihrem Lager; auf ihrem Tische liegen mehrere aufgeschlagene Bücher und das ganz zerknitterte Zeitungsblatt blieb in der Hand der jungen Leibeigenen. Mehr Neugierde als Mitleiden veranlaßte diese Dame ihr Hülfe zu leisten.

Olga kommt wieder zu sich und ihr erstes Wort ist: „Iwan!" Ihre Gebieterin fragt sie mit verstellter Milde aus, um ihr ihr Geheimniß zu entlocken, und die Last der Knechtschaft noch durch moralische Leiden zu steigern. Olga ist nahe daran, ihren dringenden Bitten nachzugeben, so sehr bedarf ihr Herz eines Ergusses; sie wirft aber einen Blick auf den Ausdruck des Gesichtes, auf welchem sich zu gleicher Zeit Grausamkeit und Stolz abbilden, und sie hat den Muth, keine Antwort zu geben. Man dringt mit Fragen in sie, man droht ihr: sie beharret in ihrem Schweigen; Iwan's Verlobte wird nicht eingeschüchtert; dieser geheime Instinct, welcher gleichsam ein zweiter Gesichtssinn des Slaven ist, warnt sie, nicht zu sprechen. Nun stellt ihre Gebieterin die sorgfältigsten Untersuchungen an und sie verschafft sich bald den vollen Beweis, daß dieses junge Mädchen lesen und schreiben könne.

„Unstreitig sind Deine Ansichten sehr strafbar," sagte sie voll Zorn zu ihr, „weil Du sie nicht zu gestehen wagst. Die Gesetze sollen darüber entscheiden."

Auf der Stelle läßt sie einen Polizeibeamten holen, und trägt, um ihre Anklage zu begründen, keinen Augenblick Bedenken, zu erklären, daß diese Leibeigene Einverständnisse mit Bösewichtern unterhalte, und daß sie ihr mehrere Effekten entwendet habe. Die arme Olga wurde in das benachbarte Gefängniß geführt und hatte jene schimpfliche Züchtigung zu gewärtigen, welche Seele und Leib zu gleicher Zeit brandmarkt und gewöhnlich das Laster in Verbrechen und den Irrthum in Verzweiflung verwandelt.

Unter den Büchern, welche Olga gelesen hatte, befand sich auch eine Sammlung von Ukasen, welche die Rechte der Herren über die Leibeigenen, so wie die obligatorischen Verfügungen für die Fremden enthielten, die sich in Rußland naturalisirt hatten, wenn sie das kaufen, was man in Rußland Seelen nennt. Obgleich dieser Gegenstand nicht sehr anziehend war, so hatte Olga dieses Buch doch mit einer großen Aufmerksamkeit gelesen, ob sie nicht einen Fall darin finden könne; damals war sie aber weit entfernt zu vermuthen, daß eine dieser seltenen Ausnahmen einmal bei ihr eine Anwendung finden würde. Die arme Olga wurde mit einem Kruge Wasser und einem Stücke schwarzen Brotes in den Kerker geworfen, bis ihr Urtheil gefällt wurde. Den Tag darauf holte man sie aus dem Gefängnisse heraus und sie erschien mit mehreren andern Angeklagten vor einem Offizier, der das Richteramt versah. Nichts geht so schnell vor sich, als diese Arten von Verhören. Peitsche, Knute, Gefängniß sind die gewöhnlichen Strafen, welche über Landstreicherei, Diebstahl und oft über eine muthige Insubordination verhängt werden.

(Beschluß folgt.)

Miscelle.

In früheren Zeiten muß der Tanz sehr steif und langsam gewesen sein. So wurde am Hofe Karls IX. von Frankreich nach der Melodie der Psalmen getanzt. Des Königs Lieblingstanz ging nach der Melodie des 129. Psalms: Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 5. Juli: d. Milchpächter in Ransern Schütz S. — Den 7.: d. Kaufmann v. Wallenberg-Pachaly T. — d. Bäckermstr. Schumann T. — d. Bürger Gottheiner S. — Den 8.: d. Auflader Pickel S. — Den 9.: d. Schlossergef. Stenzel T. — d. Schuhmachergef. Richter T. — d. Kaufmann Seidel T. — d. Fischergef. Koschel S. — d. Schuhmacher Kinner T. — d. Schlossermstr. Polm S. — d. Frei-Erbsaß in Cosel Rutsch T. — d. Inwohner in Kl.-Mochbern Scholz T. —

St. Maria-Magdalena. Den 6. Juli: d. Seilermstr. Köhler T. — Den 7.: d. Juwelirer und Goldarb. Schmidt T. — d. Kaufm. Böttger T. — Den 9.: d. Schuhmachermstr. Herrmann S. — d. Zimmergef. Thiel T. — d. Drechslergef. Gerlach S. — d. Korduaner-Mstr. Kuttig T. — d. Buchhdl. Aderholz S. — d. Kaufm. Leinß T. — d. Partikul. Kroschel T. —

St. Bernhardin. Den 7. Juli: d. Kaufmann Hüser S. — Den 9.: d. Buchhalter bei der oberschl. Eisenbahn Schenke S. — Den 10.: d. Oberschaffner Scholz S. — d. Drechsler Müller S. —

Hofkirche. Den 6. Juli: d. Verlagsbuchhdl. Dr. Richter T. — Den 9.: d. Gymnasiallehrer Dr. Lange T. — d. Buchdrucker Ihr S. —

11,000 Jungfrauen. Den 5. Juli: d. Ziergärtner Hirt S. — Den 11.: d. Cafetier in Brigittenthal Conrad S. —

St. Barbara. Den 8. Juli: d. Prem.-Lieut. a. D. u. Kasernen-Inspekt. v. Bönigk Zwill.-S. —

St. Salvator. Den 6. Juli: d. Erbsaß Schirrmacher S. — Den 9.: d. Schuhmachermeister Conrad S. — d. Erbsaß Killmann T. — d. Inwohn. Jahnsch T. — d. Pflanzgärtner Tschirschke T. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 10. Juli: d. Tapezirergeh. Warscheck mit A. Kramner. — d. Schlossermstr. Behrens mit Jgfr. W. Hartwig. — d. Ofenbauergeh. Just mit Jgfr. E. Ruffert. — d. Tafeldecker Völkel mit W. Wandelt. — Den 11.: d. Fleischermstr. Stange mit Jgfr. R. Reich. — d. Mühlenbauer Biewald mit Jgfr. H. Jockisch. — Den 12.: d. Ingenieur bei der niederschl.-märk. Eisenb. v. Förster mit Fräul. W. v. Lewinsky. —

St. Maria-Magdalena. Den 10. Juli: d. Schneidergef. Fischer mit Fr. Joh. geb. Schäfer vern. Mondenschein. — d. Haushälter Barein mit Jgfr. J. Stramke. — d. Tagelöhner Laube mit M. Scholz. — Den 11.: d. Schneider Thiee mit Jgfr. J. Klatte. —

St. Bernhardin. Den 10. Juli: d. Drechsler Müller mit E. Sabath. — Den 11.: d. Weichenwärter der oberschl. Eisenbahn Förster mit J. Ossig. —

11,000 Jungfrauen. Den 10. Juli: d. Nachtwächter Günther mit Ch. Obst. — d. Tischlermstr. in Sachwitz Gummig mit Jgfr. J. Haase. —

St. Christophori. Den 9. Juli: d. Inwohner in Boguslawitz Woywode mit Jgfr. A. Arndt in Sacherwitz. —

St. Salvator. Den 9. Juli: d. Inwohner Vogt mit Jgfr. R. Feist. —

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.